

14 Journale und ein Leben mit der Kunst

Die Luzerner Bildhauerin Anna Maria Kupper bietet in einer Werkschau Einblick in ihr Schaffen. Aber auch in das kreative Schaffen an sich.

Susanne Holz

Es ist eine Rückschau auf ein künstlerisches Werk. Und eine Herzensangelegenheit. Inmitten des pandemiebedingten Shutdowns empfängt eine die Bildhauerin Anna Maria Kupper in ihrem Luzerner Atelier. Der Anlass ist ein Schubert mit 14 Journalen, die von Leben und Kunst der heute 74-jährigen erzählen. Im September 2020 hätte die Buchvermittlung in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) stattfinden sollen – Corona funkte dazwischen. Im Atelier blickt Anna Maria Kupper nun auf diesen Schubert: «Es ist ein Journal meines Lebens. Und eine Art schöpferischer Abschluss.»

Sie habe das Gefühl gehabt, es sei Zeit für eine Bestandsaufnahme. Eine Bestandsaufnahme, die im Coronajahr 2020 vielleicht auch wieder zu neuer Inspiration führte: An den Wänden des Ateliers finden sich aktuelle Bilder der Künstlerin, die gerne mit Metall experimentiert, sei es Gold, Silber, Kupfer. Zur Freude über das eigene Werk gesellt sich bei Anna Maria Kupper – wie es wohl bei vielen kreativen Menschen der Fall ist – auch stets der Zweifel. «Ich habe mich nie Künstlerin genannt», erklärt die 74-Jährige. «Ich wusste nie, ob ich das bin.»

Ein Ausbruch in die Kunst

Wann ist ein Künstler ein Künstler? Blättert man durch die 14 Journale mit Anna Maria Koppers Werk, wird jedenfalls klar, wie vielfältig Kunst sein kann, von der Skulptur bis zur Zeichnung, und wie tief und einfach zugleich sich das Schaffen gestalten kann. Es ist faszinierend: Die Luzernerin legt eine sorgfältige Dokumentation ihres Werks seit 1970 vor. Da war sie 23.

Dokumentiert sind Fotografien, Zeichnungen, Skizzen.

Aber auch Beiträge an internationalen Bildhauersymposien und Werke verschiedenster Phasen zwischen 1970 und 2016. So wandelt sich das Werk von Bildhauerarbeiten in Gips, Eisenblech oder Stein später zu geometrisierten Tafelbildern auf Holz, vergoldet und farbig gefasst. Eine schöne Anerkennung für die Künstlerin besteht in diversen Textbeiträgen verschiedener Autoren, die das Schaffen von Anna Maria Kupper aus ihrem je eigenen Blickwinkel betrachten und beschreiben.

In Journal 12 sind Zeichnungen von 1999/2000 das Thema. Kunstkritiker Urs Bugmann schreibt zu diesen: «Es ist die Reduktion auf wesentliche Elemente: die Linie, die einfache, unpräzise Form, den Rhythmus, Repetition und Differenz.» Und weiter: Am Ende stehe über dieser Serie von Zeichnungen «der Gedanke, der in der Reduktion die existenzielle Erfahrung fasst, dass in jedem Allgemeinen das Individuelle enthalten ist, dass alles Gleichförmige in sich die Möglichkeit zu Abweichung und Ausbruch birgt».

Ausgebrochen ist Anna Maria Kupper einst in die Kunst. Geboren am 2. Februar 1947 in Rothenburg, Luzern, besucht sie von 1963 bis 1967 die Kunstgewerbeschulen in Zürich und Luzern. Es folgt ein Aufenthalt in Paris und ein Auslandsstipendium an der Freien Akademie Den Haag. «Die Niederlande haben mich befreit», sagt Kupper heute über diese Zeit. Eine grosse Wirkung hat auf sie auch die Teilnahme an einem Holzbildhauersymposium 1970 in Slowenien und einem Steinbildhauersymposium 1971 im Burgenland in Österreich.

Im Burgenland schuf die damals 24-jährige eine grosse Skulptur aus Sandkalkstein, die dort bis heute in St. Margare-



Anna Maria Kupper und ihr Werk: eine Rückschau in Buchform. Bild: Dominik Wunderli (Luzern, 24. Februar 2021)

then eindrucksvoll in der Landschaft steht: «Die Welle», so heisst sie, und ist das zentrale Thema in Journal 1. Schlussendlich hat auch die Geschichte dieser Skulptur dazu geführt, dass Anna Maria Kupper sich zu einer umfassenden Werkausgabe entschieden. Sie erzählt davon im ersten Journal: Wie sie 2015 ihren Namen im Internet googelt und auf ein Foto ihrer Skulptur stösst, eine Lesung hat vor der Skulptur stattgefunden, organisiert von Beatrice Simonsen von «Kunst und Literatur Wien». In der Lesung macht sich Karin Seidner, Schriftstellerin und Performancekünstlerin, Gedanken zu der Skulptur, die eine junge Schweizer Bildhauerin 1971 geschaffen hat. Heute sind die drei Frauen befreundet.

Zwei Kinder und ein Atelier

Viel ist noch passiert im Leben von Anna Maria Kupper zwischen 1971 und heute: 1977 und 1978 führt sie ein Studienaufenthalt nach Italien – zusammen mit Heinz Wirz. Die beiden heiraten und gründen eine Familie: 1979 kommt Tochter Antonia auf die Welt, 1981 Sohn Linus. Seit 1982 verfügt Anna Maria Kupper über ein Atelier in Luzern. Ausstellen kann sie im Inwie Ausland.

1999 gründet sie zusammen mit Ehemann und Architekt Heinz Wirz den Quart Verlag Luzern für Architektur und Kunst. Zu dessen 20-jährigem Jubiläum 2019 die Werkausgabe der Bildhauerin Anna Maria Kupper in Form des Schubers mit 14 Journalen erscheint.

Hinweis

Der Schubert mit allen 14 Bänden ist für Fr. 170.– via www.quart.ch erhältlich. Einzelbände à Fr. 28.– sind über books@quart.ch oder 041/420 20 82 bestellbar. Zu lesen auch in der ZHB Luzern.

Kann man mit kindlichen Eigenschaften die Welt retten?

Der Innerschweizer Autor Peter Wallimann lässt einen König und dessen «Bruder Narr» darüber sinnieren, was ein gutes Leben ist.

Längst nicht immer hat der Inhalt eines Buches mit dem Leben seines Autors zu tun. Bei Peter Wallimann schon. Der studierte Chemiker hatte Jobs in der Privatwirtschaft, bevor er vor elf Jahren einen radikalen Schnitt machte: «Damals hatte ich einen sehr guten Lohn, dafür aber sehr wenig Lebensqualität. Der Bruch kam, als ich merkte, dass mich die Arbeit mit über 70 Stunden pro Woche krank machte. Und ich auch trotz fetter Boni nicht glücklich war.»

Wallimann stieg aus. Heute nennt er sich «von Beruf frei», arbeitet als Autor, Künstler und Galerist in Zürich (www.wbb.gallery). Mit dem Foto-Projekt Natura Poetica unterstützt er den Umweltschutz, mit der Galerie ist er auch sozial engagiert. Solches wirft natürlich nicht das grosse Geld ab. «Ich habe et-

was Reserven von früher», sagt er. «Zusammen mit dem Verdienst meiner Frau sind wir bisher über die Runden gekommen, ohne auch nur annähernd reich zu werden. Aber ich habe sowieso kein reales Verhältnis zu Geld. Es hat mich noch nie wirklich interessiert.»

Ein Philosoph und ein Quasi-Kind

Nur schon damit ist er in bester Gesellschaft der Titelfiguren seines neuen, nunmehr dritten Buches. Der König und sein kleiner Bruder, der Narr, kümmern sich auch nicht um Geld. Und obwohl die beiden offenbar keinerlei Erwerbstätigkeit nachgehen, leben sie in Zürich gut, wenn auch bescheiden. «Gehen wir mal davon aus, dass die zwei genug zum Leben haben, etwa dank einer Erbschaft», so Walli-



Peter Wallimann (55): «Geld interessiert mich nicht.» Bild: PD

mann über seine Figuren. «Ich musste sie etwas ausserhalb der Gesellschaft ansiedeln, damit sie diese mit einem besonderen Blick betrachten können.»

Genau das tun die Brüder in den 36 Episoden, die das Buch umfasst. Der König ist ein er-

wachsener Philosoph und Idealist, mit einer gewissen Bodenhaftung. Der Narr hingegen ist sehr sprunghaft, überraschend und hat im Grunde die Sicht eines Kindes. Peter Wallimann: «Es stimmt, dass der Narr primär kindliche Eigenschaften hat. Indes agiert er im Körper eines Erwachsenen und versteht auch komplexere Zusammenhänge, wenn sie ihm der König gut erklärt. Er repräsentiert das Kind im Manne – und in der Frau. Also jenen Teil in uns, der sich seine Unschuld bewahrt hat.»

So unterhalten sich die zwei über die Liebe, über Gott, dem der König gar persönlich begegnet, über Geld, das nicht glücklich macht, über Absurditäten der Konsumgesellschaft (Cola mögen die beiden trotzdem), über Alltagsroutine und wie man ihr entgeht, über Wahrheit

(«Wahrheit ist keine Frage der Vernunft, sondern der Liebe»). Und am Ende über Corona.

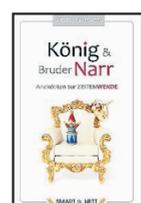
Dann wiederum geraten sie in irrwitzige Abenteuer, die meistens der Narr durch schräge bis anarchistische Einfälle auslöst. Und die dem König zwar mitunter peinlich sind, etwa im Gottesdienst, die ihn aber auch oft beeindruckt. Etwa wenn der Narr heimlich Nacktschnecken züchtet, mit dem König einen «Liebesanschlag» auf eine Grossbank ausübt oder in der Muckibude ganz ohne Muckis Frauen bezirzt.

Ab und zu erzählt der König dem Narren eine allegorische Geschichte. Auch hier geht es letztlich um das Anliegen des Autors, gesellschaftliche Konventionen mit Blick auf die Natur und das zwischenmenschliche Zusammenleben zu hinter-

fragen. Man könnte kritisieren, dass dies in gewissen Passagen sehr direkt und etwas moralisierend passiert. Aber noch häufiger auf poetische, verspielte und sehr humorvolle Weise.

So regt das Buch zum Denken an. Ob es auch dazu führt, dass jemand sein Leben und damit ein klein wenig die Gesellschaft verändert, muss jeder für sich selber entscheiden. Der König und sein Bruder Narr geben jedenfalls Anstösse dazu.

Arno Renggli



Peter Wallimann: König & Bruder Narr. Smart & Nett, 296 S., Fr. 26.90 www.wallimann.online